

Von St. Gallen nach China [Fortsetzung]

Autor(en): **Thurnheer, U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **33 (1939)**

Heft 11

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Belehrung und Unterhaltung

Von St. Gallen nach China.

(Fortsetzung.)

In Hongkong hat es jetzt viele Flüchtlinge, weil die Japaner Südchina angegriffen haben. Alle Wohnungen sind besetzt. Man sieht viel Elend, Armut. Um die „Scharnhorst“ herum befinden sich auf einfachen Booten ganze Familien. Es sind auch Flüchtlinge. Sie betteln die Passagiere an. Sie bedeuten, sie sollen ihnen etwas geben. Sie halten Fangkörbe in die Höhe. Wirft man ihnen Geld ins Wasser, so stürzen sie sich ins Wasser, um es aufzufangen. Sie zeigen ihre Tauch- und Fangkünste. Was von der Schiffsküche ins Meer geworfen wird, fischen sie auf. Neben mir sitzt eine Frau am Schreibtisch. Sie ist tieftraurig über das Flüchtlingselend. Sie sagte, sie könne sich nicht mehr freuen über all das Schöne der Reise.

Es ist jetzt halb neun Uhr. Die Stadt ist auffallend schön beleuchtet, viel schöner als Genua.

Ich schaute heute abend dem Ausladen der Waren zu. Hier in Hongkong wurden hauptsächlich Farbwaren und Medikamente ausgeladen, während in Manila besonders Butter und Käse ausgeladen wurde.

1. Dezember vormittags: Das Schiff liegt noch im Hafen. Es wird heute mittag um 12 Uhr abfahren. Ich gehe nicht mehr in die Stadt. Ich ruhe. Es ist heute Blumentag. Man verkauft künstliche Rosen. Die Sammlung ist für die Flüchtlinge bestellt. Gelegenheit zum Geben hat man hier genug! Wie gerne möchte man mehr geben! Soeben erzählte mir eine Krankenschwester, daß sie gestern in einem Kinderhospital gewesen sei. Da habe sie Mädchen im Alter von 10 Monaten gesehen, die nur etwa 35 cm lang gewesen seien. Jeden Monat würden etwa 200 Mädchen eingeliefert. Die wenigsten aber kämen mit dem Leben davon. Man sieht aber doch viele Kinder auf den Straßen. Nur noch bei alten Frauen sieht man die verkrüppelten Füße, die sogenannten Lilienfüße. Und nur noch wenige Chinesen in Hongkong tragen Zöpfe. — Die Kinder auf den Booten um das Schiff herum schreien unermüdlich um Gaben. Das Geschrei schmerzt einen in der Seele.

2. Dezember, zwischen Hongkong und Schanghai: Es ist nicht mehr gemütlich zu reisen. Gestern und heute lag bis in den Nachmittag hinein ein Dunst über dem Meere und der Himmel war ganz grau. Es sah ganz herbstlich aus, und es ist kühl geworden. Ein kühler Wind weht. Man kann nicht mehr auf Deck liegen. Die Passagiere sind im Rauchsalon oder in den Kabinen. Es wird jetzt geheizt. Welch ein Gegensatz zu Singapore und Manila, wo es tropisch warm war! Wie ich heute beim Morgenessen hörte, sind alle Passagiere reise-müde. Einige meinten, es wäre besser gewesen, sie wären über Sibirien gefahren. Vielleicht werde ich auf der Rückreise mit der Bahn durch Sibirien fahren. Doch — ich darf noch nicht daran denken!

Morgen früh um 8 Uhr soll das Schiff in Schanghai sein. Ich will gerne sehen, wie es in Schanghai aussieht und wie ich dann weiter komme. Es könnte sein, daß morgen schon ein Schiff nach Tsingtau abgeht. Die Schiffe verkehren wegen des Krieges nur unregelmäßig zwischen Schanghai und Tsingtau. Vielleicht verbringe ich aber den Sonntag in Schanghai. — Heute wurde ich noch einmal gegen Cholera geimpft.

5. Dezember, im Waltersshof, Schanghai: Am 3. Dezember, um halb 9 Uhr, kam der Dampfer nach Schanghai. Die Stadt liegt nicht am Meer, sondern am Jangtse-Fluß. Das Wasser ist gelbbraun. Das Schiff legte auf der japanischen Seite des Hafens an. Mit einer Fähre wurden Gepäck und Passagiere, die in Schanghai aussteigen wollten, nach der chinesischen Seite gebracht. Herr Walter vom Waltersshof hätte mich abholen sollen. Aber er kam nicht. So kann man sich auf Menschen verlassen! Chinesen trugen das Gepäck ins Zollamt. Ein Gepäckträger kam und half mir. Ich mußte zwei Koffern öffnen, aber dann keinen Zoll bezahlen. Der Gepäckträger fragte mich, wohin ich gehen wolle. Ich sagte ihm, nach der Kiautschaustraße. Er wußte aber nicht, wo sie war. Er konnte sie dann aber erfragen. Wir verstanden einander nicht gut, denn er sprach nur schlecht englisch. Er mietete dann einen Lastwagen für das Gepäck und ein Personenauto. Vorher mußte ich noch englisches Geld in chinesisches umwechseln lassen, damit ich ihn bezahlen könne. Ich kam dann um halb 1 Uhr endlich im Waltersshof an. Herr Walter sagte mir, er habe mich in der Arbeit vergessen abzuholen. Seit vorgestern habe ich

nun in Schanghai schon viel gesehen. Die Stadt zählt 4 Millionen Einwohner, 3 Millionen Chinesen und eine Million Fremde. Die Europäer wohnen in einem besonderen Stadtteil. Am Hafen hat es riesige Gebäude wie in Europa und Amerika. Es hat da auch Wolkenkratzer, einer mit 28 Stockwerken. Große Bankgebäude stehen im sogenannten Bund. Der Straßenverkehr ist riesenhaft. Ein ungeheures Menschengewühl ist in den Straßen, Trams, Omnibusse, Belos, Autos fahren durch die Straßen. Man kann billig autofahren. Für eine Fahrt mit einer Rikschas bezahlt man für einen Kilometer nur etwa 10 Rappen. Gestern bin ich zum erstenmal mit einer solchen gefahren. Der Kuli lief sehr schnell. Das war eine lustige Fahrt. Er fuhr sogar einem Belofahrer vor! Wenn man ein Taxi ruft, muß man zuerst einen Zettel ausfüllen und den Namen aufschreiben. Für 10 Minuten Fahrt muß man einen Schanghai-dollar und 20 Cents bezahlen. Für ein englisches Pfund bekommt man in Schanghai 29 Schanghai-dollars; in Hongkong bekommt man für ein Pfund nur 20 Hongkongdollars. Gearbeitet wird in den Werkstätten am Abend sehr lange. Ich sah abends 9 Uhr noch in einer Schneiderwerkstätte etwa 20 Arbeiter und Arbeiterinnen. Die Chinesen singen viel bei der Arbeit, um ihre Schwere zu vergessen. Besonders tun das die Gepäckträger. Die Chinesen sind mir viel sympathischer als die Inder. Man sieht hier viele Menschen mit intelligentem Gesichtsausdruck. In ihren langen Kleidern sehen die Chinesen recht vornehm aus. Sie tragen lange Röcke, gewöhnlich aus blauem, selten aus grauem Stoff. Die einfachen Frauen tragen Hosen, die modernen Frauen Röcke mit seitlichem Schlitze. In Schanghai sah ich mehr Männer mit Zöpfen als in Singapur. Doch haben die meisten Männer kurzgeschchnittene Haare wie unsere Rekruten. Aufgefallen ist mir, daß man in Schanghai gar keine Männer mit Glazen sieht. Die Chinesen sind glatt rasiert. Die Japaner tragen meistens Schnurrbärte. Die Augen sind bei den Japanern stärker geschlitzt als bei den Chinesen.

Vom Krieg habe ich bisher noch nicht viel gemerkt. Bei der Einfahrt in den Hafen sah ich einige zerstörte Häuser. In der Chinesenstadt bin ich noch nicht gewesen. Der nördliche Teil derselben sei durch die Japaner ganz zerstört worden. Der Verkehr vom verbrannten Nordbahnhof nach Nanjing sei wieder aufge-

nommen worden. Nach dem Norden werden die Züge erst in einigen Monaten wieder fahren können. Weil Schanghai von den Japanern besetzt ist, sieht man hier natürlich japanische Soldaten. Sie tragen grüne Uniformen. Auf Schiffen und an Häusern sieht man die japanische Flagge: eine rote Sonne in weißem Felde. Auf der Gartenbrücke steht bei einem Drahtverhau ein japanischer Wachtposten. In der internationalen Niederlassung, im Stadtteil der Fremden, ist ein großer Platz, die sogenannte Lunge Schanghai's. Alle Samstage findet hier ein Autorennen statt. Man sieht hier auch Fußball und Tennis spielen.

(Fortsetzung folgt.)

St. Gotthard. (Schluß.)

Um 1300 entstand ein Hospiz am Fuß des Berges, woher der Name Hospenthal (Hospital) kommt. 1374 wurde ein solches mit Kapelle auf der Uebergangshöhe erbaut. Der Weg wurde breiter gemacht, mit Granitrollsteinen gepflastert und nur als Saumpfad benützt. Diese alte Saumstraße fing bei Flüelen an und reichte bis Bellinzona, hatte 10 bis 15 Fuß (1 Fuß = 32 cm) Breite, lief hügelab, hügelab bis hinauf zur Uebergangshöhe und auf der anderen Seite ebenso wieder hinab.

Ein Stück dieser alten Saumstraße, die von einem Böcklein, das von der Straßenkunde gar keine Kenntnis hatte, wie oben erwähnt, gebaut wurde, besteht heute noch oberhalb Amsteg. Wenn man diese Strecke begeht und ein über das andere Mal auf den oft spiegelglatten Platten ausgleitet, so kann man es nicht begreifen, wie ehemals ganze Karawanen schwer gepackter Saumtiere (wie schwer war die Packung oder Ladung? 1 Pferd trug 3 Saum = 150 kg) diesen Weg, oft an schwindelnder Felswand, zurücklegen konnten. 50 kg = 1 Saum; ein Maultier (Kreuzung eines Pferdes und Esels) wurde mit 50 kg beladen und daher ein Saumtier genannt. Große Gefahr herrschte da oben, besonders im Winter und Frühjahr infolge Steinschlag und Lawinen. Nicht selten wurden Frachtfuhrleute samt Schlitten und Roß in die Tiefe gerissen und verschüttet. Es gibt sieben Monate Winter und fünf Monate Sommer dort oben, keine Uebergangszeit.

Bei gutem Wetter wurde die ganze Wegstrecke in sechs Tagen zurückgelegt. Damals war es dennoch der gebräuchlichste Paß von Deutschland nach Italien; etwa 16,000 Men-